

erfreulicherweise knapp über ein Drittel der verzeichneten Inschriften photographisch dokumentiert. Bezüglich des Themenfeldes, der Materialfülle und der wissenschaftlichen Aufbereitung ist es mit diesem Band gelungen, die bis dato vorhandene Lücke zu schließen, die der umfassenden Dokumentation inschriftlichen Quellen. Ein Wermutstropfen ist der offensichtliche Mangel des Bandes an Kooperation, die für ein in Co-Autorenschaft erscheinendes Buch notwendig ist. Es hat den Anschein, daß die beiden Manuskripte der Bearbeiter erst zum Druck vereinigt wurden, ohne daß vorher eine gegenseitige Durchsicht erfolgte, anders lassen sich sachliche Fehler in von beiden Autoren gezeichneten Artikeln, die unter anderem die Inschriften Murrhardts betreffen, nicht erklären. Dies erscheint insofern vermeidbar gewesen zu sein, da mit Gerhard Fritz einer der besten Kenner des mittelalterlichen Murrhardts als Mitarbeiter gewonnen werden konnte. So hatte die Januarius-Figur (Inscription Nr. 24, S. 15) ihren Standort sicher niemals „ursprünglich außen an der Westwand des Nordturms“, sondern steht seit jeher im Innern der Stadtkirche. Weiter erwähnt Drös in der Beschreibung der Geschichte Murrhardts einen Abt Paul von Leuzenbronn (S. XV), wobei gerade Gerhard Fritz in seinem Buch über Stadt und Kloster Murrhardt erstmals diesen Abt Paul als Erfindung der Backnanger Oberamtsbeschreibung von 1871 und der davon rezipierenden Literatur nachweisen kann. Diese Fehler wären durch eine bessere Koordination leicht vermeidbar gewesen und werfen einen Schatten über den ansonsten für die Forschung notwendigen und durchaus brauchbaren Band. Ein Desiderat bleibt die daran anknüpfende Dokumentation der Inschriften ab dem Jahre 1650 bis zum Anfang unseres Jahrhunderts, die bei der fortwährenden umweltbedingten Zerstörung der Inschriften demnächst zu leisten wäre.

Andreas Kozlik

*

Renate Seibold-Völker und Michael Städele: ...oifach schwäbisch. Heimelige Wirtschaften zwischen Rems und Murr. Fotos: Gaby Schneider und Hardy Zürn. Schorndorf: Bacher 1993, 95 S., zahlr. Abb.

Das Bändchen stellt insgesamt 13 „typisch schwäbische“ Wirtschaften im Rems-Murr-Kreis vor. Was ist eine „typisch“ oder „oifach“

schwäbische Wirtschaft? Man stellt fest, daß es sich eigentlich durchweg um eine aussterbende Gattung handelt. Die Wirtsleute stehen in der Regel in eher älteren, manchmal sogar ausgesprochen alten Jahren. Was angeboten wird, ist bodenständig, handfest und gut. In der Tat dürften die 13 vorgestellten (und die nicht vorgestellten, die gibt's nämlich auch) „oifach schwäbischen“ Wirtschaften längst zu einer kleinen Minderheit im Kreisgebiet geworden sein. Längst hat italienische, griechische, chinesische und sonst internationale Gastronomie zahlenmäßig die Vorherrschaft angetreten. Die Pizza- und Coca-Cola-Kultur ist die verbreitetste auch „an der Wiege Badens und Württembergs“, wie sich der Rems-Murr-Kreis gelegentlich stolz nennt. Und dort, wo noch einheimische Wirte sitzen, hat man sich in den vergangenen Jahrzehnten redlich bemüht, die kleine Beiz in die vornehme Großgastwirtschaft, möglichst mit Hotelanbau und gehobener Gastronomie, zu verwandeln. Die Heimeligkeit, der Seibold-Völker und Städele auf der Spur sind, ist da natürlich auf der Strecke geblieben. Daß die Heimeligkeit auch in den 13 vorgestellten Wirtschaften einen gewissen Rückschlag erlitten hat, ist übrigens ein Ergebnis des Buches: So manche der „oifach schwäbischen“ Wirtschaften konnte den Besucheransturm, der auf das Buch folgte, kaum verkraften. Nebenbei bemerkt: Backnang beherbergt nach Ansicht der Autoren leider keine „typisch schwäbische“ Wirtschaft mehr.

Gerhard Fritz

*

Beiträge zur Jugend- und Sozialpolitik im Landkreis. Bd. 2. Hrsg. von Titus Simon und Ursula Heß-Naundorf. Murrhardt, Fellbach: Selbstverlag 1994, 168 S.

Nachdem 1989 der erste Band der „Beiträge zur Jugend- und Sozialpolitik im Rems-Murr-Kreis“ erschienen ist, wird 1994 der zweite Band vorgelegt. Er enthält insgesamt 20 Beiträge zu neun größeren Themenbereichen (I. Der Verantwortung der Medien im Bereich der Jugend- und Schulpolitik, II. Schule und Jugend, III. Ausbildungsbegleitende Hilfen, IV. Beteiligung Jugendlicher, V. Aufsuchende Jugendarbeit, VI. Jugendkultur, VII. Kommunales Wahlrecht für Ausländerinnen und Ausländer, VIII. Selbsthilfegruppen, IX. Wohnungslosenhilfe). Allerdings führt der Titel in die Irre: Von den 20 Beiträgen beschäftigen sich gerade

acht mit Jugend- und Sozialpolitik „im Landkreis“ (siebenmal Rems-Murr-Kreis, einmal Kreis Calw). Die übrigen zwölf Beiträge befassen sich mit ganz allgemeinen Themen ohne regionalen Bezug. Das muß kein Defizit sein, man hätte nach dem Band 1 aber doch anderes erwartet. Hauptziel des Bändchens ist es, Diskussionsmaterial zu liefern. Wir steigen – wenigstens punktuell – in die Diskussion ein: In einem der Aufsätze mit Regionalbezug beschreibt Karin Altpeter ein 1993 durchgeführtes Projekt „Abenteuer Alltag“. Leider bleibt die Beschreibung derart allgemein, daß nicht deutlich wird, was sich im einzelnen abgespielt hat. Bezieht sich der Abschnitt über „Sexstyles – Leben, Lust und Laster“ etwa auf die Murrhardter Veranstaltung? Warum erfährt man kein Wort über deren doch eher frustrierenden Verlauf? Am Schluß bleiben mehr Fragen offen, als am Anfang vorhanden waren. – Wolfgang Samtner äußert sich in „Schule und Jugend“ über Mißstände der heutigen Schule. Sein Blickwinkel ist der „des Vaters zweier jugendlicher Kinder“, weniger der des Lehrers. Samtner fordert *eine radikale Abkehr von reiner Stoffvermittlung und sinnloser Anhäufung von Wissensbeständen. Die Schule muß endlich begreifen, daß man in einer Zeit, wo sich Wissensbestände und Könnensformen rapide ändern, nicht auf die Quantität des Wissens setzen kann.* Wie wahr! Indessen stellt sich für den Rezensenten, als Studienrat und Vater schulpflichtiger Kinder ebenfalls nicht ganz ahnungslos, die Thematik mit etwas anderen Schwerpunkten dar: In der Tat, Anhäufung *sinnlosen* Wissens ist und bleibt sinnlos. Die praktische Erfahrung zeigt indessen, daß heutige Oberstufenkurse oft keineswegs nur Defizite in *sinnlosem* Wissen zeigen, sondern im Wissen überhaupt. Wie soll „vernetztes Denken“, das der neue Lehrplan sinnvollerweise fordert, ohne ein solides Minimum an „facts“ möglich sein? „Vernetztes Denken“ wird auch in Zukunft nicht nur nach dem Lustprinzip erlernbar sein. Schule muß auch auf die Realität der Berufswelt vorbereiten: Lernen, mit Frustrationen fertigzuwerden, lernen, über längere Zeit unter Lustverzicht konsequent „am Ball zu bleiben“ – auch das sind Dinge, die man aus der Schule nicht aussperren sollte (ohne sie zum alleinigen Inhalt zu machen). Die Erfahrungen des Rezensenten mit seinen eigenen Kindern weisen ebenfalls tendenziell in andere Richtun-

gen als die von Samtner genannten: Da wären völlig überspannte theoretische Konzepte in den Köpfen mancher Lehrer (und mehr noch in den Köpfen von Schulbuchautoren!) zu nennen oder nicht selten die absolute Unfähigkeit, emotional auf Kinder einzugehen. Es gibt zu denken, wenn Kinder liebend gerne aus einer Fibel der 60er Jahre lesen lernen, aber die Leselehrbücher von heute wütend in die Ecke werfen. Was Samtner an Eigenschaften für einen guten Lehrer fordert, ist eigentlich so selbstverständlich, daß es gar nicht explizit erwähnt werden müßte. Die Realität lehrt leider, daß die Junglehrer oft mit wenig Sinn für das von Samtner geforderte Naheliegende von den Pädagogischen Hochschulen kommen. Warum? – Ursula Heß-Naundorf geht in ihrem Beitrag auf „Handlungsspielräume für Lehrerinnen an Regelschulen“ ein. Es geht ihr dabei nicht zuletzt um „Stichwort: Aufhebung der koedukativen beziehungsweise phasenweisen Trennung zwischen Buben und Mädchen in bestimmten Fächern“ (sic!) und dabei unter anderem um folgendes Problem: „der Schüler, jedermann – man; oder bei der Anrede: ‚Jeder schlage das Buch auf!‘ Aber auch das ständige Herausfindenmüssen, ob ich als weibliche Person mitgemeint bin, kostet viel unbewußte Aufmerksamkeit“ (sic!). Sind das die Probleme der Schulkinder? Wer erlebt, wie selbstverständlich Mädchen davon reden, daß sie „der Sieger“ seien oder etwas „als Erster“ bekommen (und sich dabei auch nicht ansatzweise selbst diskriminieren), der vermutet eher, daß die Autorin da Pseudoprobleme aufbaut. Bezüglich der Verwendung von Ausdrücken wie „der Schüler, jedermann – man“ kämpft die Autorin ebenfalls einen wenig realen Kampf. Die Realität ist heutzutage doch eher die Schulbuchlektorin, die darüber klagt, daß ihr vor lauter „geschlechtsneutralen“ Formulierungsvorschriften der Blick auf den Inhalt völlig abhandenkomme (so dem Rezensenten mehrfach konkret mitgeteilt). Im übrigen möge doch bitte einmal nicht nur behauptet, sondern bewiesen werden, daß Wörtchen wie „man“, „jedermann“ etc. sich nur auf Männer beziehen. Der Rezensent hat zur „koedukativen Erziehung“ (die Autorin meint wohl diese, auch wenn sie – siehe oben – von „koedukativer Trennung“ redet!) offenbar andere, praktischere Erfahrungen als sie in den kopflastigen Aussagen der Autorin zum Ausdruck kommen: In einem von ihm gestellten

Aufsatzthema wurde exakt dieses Thema von einer 13. Klasse behandelt. Alle Betroffenen, namentlich alle Schülerinnen, haben mit Vehemenz und meist kaum verhaltener Wut die Forderung vieler selbsternannter Fachleute zurückgewiesen, den koedukativen Unterricht abzuschaffen. Oh, würden doch unsere „Fachleute“ weniger über die Betroffenen, sondern mehr mit ihnen reden! – Die Autorin setzt sich dann auch noch mit dem Problem der Gesamtschule auseinander. Was die Verfasserin konkret will, wird in den sprachlichen Fußangeln nicht immer ganz deutlich, aber wer sich auf so schiefe Referenzen wie die folgende bezieht, der kann kaum zu klareren Aussagen kommen. Frau Heß-Naundorf bringt – offenbar in der Ansicht, es handle sich um eine historische Tatsachenbehauptung, das Zitat daß „100 Jahre nach Abschaffung des Drei-Klassen-Wahlrechts endlich auch das Drei-Klassen-Schulsystem abzuschaffen“ sei. In dem zitierten Satz stimmt sachlich und historisch leider aber auch gar nichts – die Autorin merkt es aber offenbar nicht. – Schließlich sei noch auf die Form des zu besprechenden Buches eingegangen. Wie beim beruflichen und politischen Hintergrund der Mehrzahl der Autoren (oder heißt es Autorinnen oder AutorInnen oder Autoren und Autorinnen oder Autorinnen und Autoren?), zu erwarten, finden sich alle Varianten der geschlechtsneutralen politisch korrekten Schreibweise. Man liest: „Lehrer/innen“ oder „LehrerInnen“ mit dem unsäglichen großen Binnen-I. Frau Heß-Naundorf ist auch hier wieder die radikalste und verwendet überhaupt nur die Femininvariante „Lehrerinnen“ und meint damit anscheinend Männlein und Weiblein zugleich. (Oder meint sie doch nur Frauen? Man darf rätseln.) Verblüffenderweise fehlt dann aber die Konsequenz. Der Sprachgebrauch purzelt immer wieder – offenbar nur nach Lust und Laune – zum großen Binnen-I oder aber zum „maskulinistischen“ Plural. Zur inhaltlichen Klarheit trägt all dies wenig bei – ganz im Gegenteil. Die von keinerlei Faktenkenntnis getriebene sprachliche Ignoranz ist auch hier bodenlos, die mutwillige Verwechslung von grammatischem und natürlichem Geschlecht feiert auch hier wahre Triumphe. Wo ständig die sprachliche Unterdrückung der Frau als Faktum vorausgesetzt wird, dort kann nicht verlangt werden, daß es den „AutorInnen“ auffällt, daß zum gerechten Ausgleich für das

(scheinbare) Plural-Maskulinum das (scheinbare) Femininum „die“ auch alle männlichen Pluralwörter unterjocht. Wir Deutschen machen uns lustig darüber, daß die Franzosen englische Fremdwörter per Gesetz verbieten und sind selbst doch noch schlimmer: Mit Rechtsverordnungen und Dienstanweisungen zur Verwendung des großen Binnen-I und ähnlicher Varianten wird bei uns der Sprachgebrauch mittlerweile bereits viel mehr reglementiert als in Frankreich. Gerhard Fritz

*

Sveva Gai und Hans-Dieter Bienert: Frühneuzeitliche Glasfunde aus dem Mainhardter Wald und dem Lautertal. – In: Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken 78, 1994, S. 313–332.

Gai und Bienert stellen in ihrem jüngsten Beitrag zur Glashüttenforschung die Stücke dreier privater Sammlungen vor. Diese Sammlungen enthalten Lese- und Bodenfunde von etwa einem Dutzend Glashütten im Bereich des Berglandes zwischen den Flüssen Rot und Lauter. Leider sind die wenigsten dieser Hütten näher erforscht, so daß der exakten Dokumentation der Fundstücke um so größere Bedeutung zukommt. Sveva Gai liefert dazu minutiöse Zeichnungen. Ein präziser Katalog erschließt die drei Sammlungen nach wissenschaftlichen Kriterien. Gerhard Fritz

*

Gerhard Nerz (mit Texten von Bernhard Kurrle): Im Schwäbischen Wald daheim. Backnang. Verlag Fr. Stroh, 1990, 118 Seiten, davon 93 Abbildungen.

Gerhard Nerz, Amateurfotograf und Diakon, präsentiert in seinem Bildband Fotografien von Menschen, Tieren und Landschaften, die im Schwäbischen Wald zu Hause sind. Niemand, der mit einem gezwungenen Lächeln in die Kamera schaut. Menschen bei ihrer täglichen Arbeit, die bis heute noch mit den gleichen einfachen Werkzeugen bewältigt wird, wie schon seit Generationen. Zum Beispiel zeigt Gerhard Nerz wie ein Bauer mit einem Pferdegespann aufwendig sein Feld umpflügt. Auch hat Nerz Handwerker, wie einen Rechenspitzer und einen Klemmerlesmacher (Wäscheklammern), entdeckt. Tiere, wie Küken, Hühner, Tauben auf dem Dach, sind lebendig aufgenommen. Landschaften sind so ursprünglich getroffen,